

# Sommermittag

Autor(en): **Fontane, Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 19

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671814>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Am häuslichen Herd.



XLI. Jahrgang

Zürich, 1. Juli 1938

Heft 19

## Sommertag.

Am Waldessaume träumt die Föhre,  
Am Himmel weiße Wölkchen nur;  
Es ist so still, daß ich sie höre,  
Die tiefe Stille der Natur.

Rings Sonnenschein auf Wies und Wegen,  
Die Wipfel stumm, kein Lüftchen wach,  
Und doch, es klingt, als ström' ein Regen  
Leis tönend auf das Blätterdach.

Theodor Fontane.

## Das Gastkind.

Novelle von Albert Fischli.

Was hier erzählt wird, spielt sich in einem neuzeitlich behaglichen Einfamilienhaus eines Bezirkshauptortes ab. Sollte man diesem Haus einen Namen geben, so müßte es etwa heißen: Zur Freiheit in der Gemeinschaft. Eine vierköpfige Familie Schreyber wohnt darin, Schreyber mit Ppsilon. Tochter und Sohn sind bereits erwachsen.

Der Hausherr ist stellvertretender Leiter in einem ansehnlichen Betrieb, groß, wohlgenährt, mit einer mächtigen Glase über dem bartlosen, rötlichen Vollmondgesicht. Die Hausfrau dagegen ist von zierlich schlanker Art; ihr Haar ist schon ergraut, aber aus den Runzeln ihres schmalen Antlitzes blickt ein lebhaftes, glänzendes Augenpaar. Die Tochter Adelheid ist ganz der Mutter Ebenbild in der Anmut frisch erblühter Jugend. Sie hat sich in der Kinderpflege ausbilden lassen; da sie aber dank dem elterlichen Wohlstand nicht aufs Geldverdienen angewiesen ist, nimmt sie nur ausnahmsweise bei befreundeten Familien, zur Gefälligkeit vorübergehend

eine Stelle an. Meist weilt sie daheim und geht der Mutter bei den Hausgeschäften an die Hand. Denn diese, durch wiederholte üble Erfahrungen bestimmt, will nichts mehr von Mägden wissen; eine vormittägliche Aushilfe, Wäscherin und Glätterin, und am Samstag eine Putzfrau müssen ihr den dienenden Hausgeist ersetzen. Der bebrillte Sohn macht einen für seine angehenden Zwanzigerjahre auffallend männlichen Eindruck. Er hat sich der Heilkunde verschrieben und ist in seinem Studium schon ziemlich weit vorgerückt.

Es ist ein sogenanntes gebildetes Haus, in das wir unsern Fuß setzen. Vom Erdgeschoß bis unters Dach steckt es voll von Büchern. Es enthält geradezu vier kleinere Bibliotheken; denn jedes Glied der Familie Schreyber besitzt seine eigene Büchersammlung. Die des Vaters umfaßt allerlei Heimatgeschichtliches und Vaterländisches, auch verschiedene kriegswissenschaftliche Werke; denn in der Armee bekleidet er den Rang eines Majors. Vor allem aber sind Schriften über Jagd und Fischfang reichlich vertreten. Die Mutter